
HERDER

KORRESPONDENZ

Heft 9 · 40. Jahrgang · September 1986

Kein Ernsthafter kann mehr annehmen, der säkularisierte Mensch europäisch-amerikanischer Prägung sei in irgendeinem verständlichen Sinne das Ziel der Wege Gottes mit dem Menschen.

Gottfried Sprondel

Frömmigkeit im Wandel

So schwer die letzten Katholikentage angesichts ihrer Struktur und Themenfülle auf den Begriff zu bringen und in ihrem Gewicht für das kirchliche Leben in der Bundesrepublik zu werten waren, an einem tragenden Element kommt man rückblickend nicht vorbei: Das vielfältige Angebot an Gottesdiensten, Meditationen, Glaubensgesprächen wurde von den zumeist jugendlichen Besuchern rege in Anspruch genommen. Das dürfte auf dem bevorstehenden *Aachener Katholikentag* nicht anders sein, der ja durch die Verbindung mit der Heiligtumsfahrt und durch die vielen Wallfahrten noch einen besonderen geistlichen Akzent erhalten soll. Aachen wird deshalb vermutlich neue Anstöße für eine Diskussion liefern, die schon seit Jahren nicht nur, aber gerade auch im Zusammenhang mit den Katholikentagen immer wieder aufs Tapet kommt: Sind wir auf dem Weg zu einer neuen Frömmigkeit, die nach Jahren des Traditionsabbruchs, der bloßen Problematisierung und übermäßigen Verkopfung wieder mehr auf sichtbare Ausdrucksformen des Glaubens setzt? Oder ist der Drang zum ausdrücklich Religiösen nicht eher als Flucht zu werten, als Rückzug in ein spirituelles Getto? Handelt es sich um Eintagsfliegen und kurzlebige Modeströmungen oder zeichnet sich langsam, aber sicher eine umfassende und tiefgreifende Trendwende ab?

Offener und auf das Wesentliche konzentriert

Es ist kein Wunder, daß die Einschätzungen der Tendenzen und Entwicklungen auf dem Feld der katholischen Frömmigkeit *divergieren*, daß man häufig seine Zuflucht zu Schlagworten nimmt: Zunächst ist Frömmigkeit etwas sehr Persönliches, lebt jeder Christ seinen Glauben anders und drückt ihn auf seine Weise aus. Vieles entzieht sich der Beobachtung, dem registrierenden und analysierenden Zugriff. Gottesdienstbesucher und Osterkommu-

nikanten lassen sich zählen, aber es kann keine Statistik darüber geben, wer, wie und wie oft betet. Aber auch das, was sich an Ausdrucksweisen, Formen und Typen religiöser Praxis im kirchlichen Leben registrieren läßt, ergibt heute ein disparates, unübersichtliches Bild: Mai- und Herz-Jesu-Andachten im herkömmlichen Stil – aber auch Gebetsnächte; Kirchen mit fast protestantisch kahlem Interieur – aber auch solche mit vielen Statuen und Bildern; Charismatiker und Schönstatter; innerlichkeitsverliebte Gebetsgruppen – aber auch Gottesdienste in der Nähe des Wackersdorfer Bauzauns.

Natürlich gab es in jeder Epoche der Kirchengeschichte ein oft spannungsreiches Nebeneinander verschiedener Spiritualitäten und Frömmigkeitsformen, auch in Zeiten, die uns im Rückblick als geschlossene und heile katholische Welt anmuten. Mit dem Hinweis auf die Pluralität allein ist unsere besondere Situation also noch nicht ausreichend gekennzeichnet. Man muß genauer nach den speziellen Ursachen fragen: In den letzten Jahrzehnten hat sich jedenfalls in unseren Breiten der zuvor lange bestimmende *Grundtypus katholischer Frömmigkeit* (in dem sich altes religiöses Volksbrauchtum, gegenreformatorische Impulse und die Anstöße des 19. Jahrhunderts verbanden) weitgehend *aufgelöst* bzw. *umgeformt*, ohne daß bisher ein neuer, ebenso umfassender und integrierender Typ an seine Stelle getreten wäre. Zu dieser Veränderung hat die gesellschaftlich-geistige Säkularisierung ebenso beigetragen wie innerkirchliche Reformbewegungen (liturgische Bewegung, Bibelbewegung, ökumenische Bewegung).

Es fand nicht einfach ein vollständiger Kahlschlag statt (wie manche Vorwürfe aus traditionalistisch-konservativen Kreisen glauben machen wollen, die von einer völligen „Protestantisierung“ des mittel- und westeuropäischen Katholizismus reden); allerdings ist die frühere Selbstverständlichkeit vieler Frömmigkeitsformen abhan-

den gekommen (sei es die häufige Andachtsbeichte oder Rosenkranzgebet). Insgesamt hat sich dabei aber eine beträchtliche und begrüßenswerte *Konzentration* innerhalb der katholischen Frömmigkeit vollzogen, die sich auch dort bemerkbar macht, wo man die traditionellen Formen festhält oder neu beleben möchte: Nicht nur die liturgische Frömmigkeit ist heute deutlicher auf die Grundgestalt der Eucharistiefeyer konzentriert, auch die Marien- oder Heiligenverehrung wird im allgemeinen *stärker in die Mitte des Glaubens zurückgebunden* und ausdrücklich christologisch verankert; man braucht sich nur entsprechende Handreichungen und Gottesdienstvorlagen anzuschauen. Karl Rahner schrieb einmal zur Veranschaulichung dieser Konzentration auf das Wesentliche christlicher Frömmigkeit, heute gehe es eben weniger um das Prager Jesulein als um Jesus Christus, weniger um Fatima oder Lourdes als um Maria.

Ein zweites Grundelement dieses Wandels ist nicht zu übersehen. An die Stelle in sich geschlossener, voneinander einigermaßen klar abgetrennter Frömmigkeitsrichtungen und -typen ist eine spirituelle Landschaft getreten, in der sich Konturen mischen, die verschiedensten Einflüssen offen ist. So ist es heute schwerer geworden, eine besondere „Kleriker“- bzw. „Laienspiritualität“ zu begründen und voneinander abzugrenzen. Das allen Christen gemeinsame Bemühen um die Lebensgestaltung aus dem Glauben hat den Vorrang. Auch die Grenzen zwischen „Weltstand“ und „Räteland“ und den damit verbundenen spirituellen Prägungen sind fließender geworden; man betrachte daraufhin nur die verschiedenen neuen geistlichen Bewegungen (vgl. ds. Heft, S. 428). Grenzüberschreitungen und Öffnungen anderer Art sind im Verhältnis der christlichen Kirchen zueinander und teilweise auch des Christentums zu den anderen Religionen geschehen.

Verändert hat sich aber vor allem die *innere Struktur katholischer Frömmigkeit*. Früher lag der Akzent auf den Frömmigkeitsübungen, die letztlich der Sorge um das Seelenheil entsprangen und der Vorbereitung auf das ewige Leben bzw. der Rettung vor der ewigen Verdammnis dienten. Heute wird Frömmigkeit, Glaubenspraxis demgegenüber fast ausschließlich als Hilfe zur Bewältigung und Gestaltung des irdischen Lebens gesehen, in der Nachfolge Jesu und im Wissen um Gott als letztes unverfügbares Geheimnis. Natürlich ist diese Gegenüberstellung sehr schematisch: Die Verschiebung im Glaubensverständnis als solche ist aber nicht zu übersehen und in ihrer Bedeutung auch kaum zu überschätzen. Frömmigkeit ist aufs Ganze gesehen *welthafter* geworden.

Das Pendel ist umgeschlagen

Allerdings hat in den letzten Jahren eine gewisse, wenn auch in sich recht heterogene Gegenbewegung eingesetzt, ist das Pendel teilweise wieder umgeschlagen. Das kirchliche und gesellschaftliche Klima hat sich gegenüber

einer früheren Phase des beschriebenen Wandels individueller und gemeinschaftlicher Frömmigkeit verändert. So ist das Verständnis für Frömmigkeitsformen (nicht zuletzt aus dem religiösen Volksbrauchtum), die zunächst im Interesse der Konzentration und Reinigung des Glaubensvollzugs kritisch beäugt und bewußt an die Seite gerückt wurden, wieder größer geworden. Man geht mit dem, was an traditionellen Formen erhalten geblieben ist, *sorgsamer* oder zumindest *tolanter* um als vor Jahren. Dabei ist nicht nur Nostalgie im Spiel: Schließlich sind beim kritisch-ehrlichen Rückblick längst die unvermeidlichen, aber auch schmerzlichen Schattenseiten der teils von der Kirche selber forcierten, teils durch gesellschaftliche Einflüsse bewirkten Umschichtung im Gefüge der Frömmigkeitsformen an den Tag getreten: Der theologisch reflektiertere und damit distanziertere Umgang mit Symbolen, Andachtsformen und Bräuchen hinterließ ein emotionales Vakuum.

So ist die neue Suche nach religiösen Ausdrucksformen zunächst einmal Reaktion auf Defizite und Einseitigkeiten, die man aufgrund eines veränderten Lebensgefühls stärker empfindet als in den sechziger und frühen siebziger Jahren. Nicht zu übersehen ist das Bemühen um sinnenfällige Gesten und unmittelbar einleuchtende, ausdrucksstarke Zeichen und Zeichenhandlungen, dem wohl nicht zuletzt die Wallfahrten (oder auch das Fasten) ihre neue Anziehungskraft verdanken. Man meditiert lieber über einfache, aber bedeutungsschwere Zeichen, als daß man einen vielschichtigen Text entschlüsselt. Die in zahlreichen kirchlichen Gruppen anzutreffende Sehnsucht nach Unmittelbarkeit, Anschaulichkeit, möglichst unverstellter religiöser Erfahrung dürfte die wichtigste Antriebskraft hinter den Bemühungen um eine neue Frömmigkeit sein, gleichgültig in welchen konkreten Formen diese sich äußert.

Es wäre ungerecht, den Drang zum ausdrücklich Religiösen bzw. zum „Spirituellen“ vorschnell als bloße Fluchtbewegung zu denunzieren. Es wäre aber ebenso falsch, die *problematischen Seiten dieser Entwicklung* zu übersehen, zu denen nicht nur ein gewisser antiintellektueller, antitheologischer Affekt gehört. Wo etwa (wie zu den Hochzeiten der Friedensbewegung vor allem in protestantischen Kreisen, aber jetzt – siehe Wackersdorf – im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um die Kernenergie auch auf katholischer Seite anzutreffen) politischen Anliegen mit Gottesdiensten oder Prozessionen besonderer Nachdruck verliehen werden soll, droht eine neue Form der *Säkularisierung von Frömmigkeit* in Form ihrer *Funktionalisierung*. Um auch noch eine andere Variante säkularisierter Frömmigkeit zu nennen: die Grenzen zwischen sehr ich- bzw. gruppenbezogener Selbstverwirklichung orientierter Besinnung und unter christlichem Vorzeichen firmierender Meditation sind unter den gegenwärtigen geistig-gesellschaftlichen Bedingungen fließend, so daß man auch auf diesem Feld genauer hinter das rasch aufgeklebte Etikett „neue Frömmigkeit“ schauen muß.

Zu der Gefahr der Säkularisierung kommt die der *Verengung*. Die verständliche Freude darüber, daß vielerorts wieder selbstverständlicher, unverkrampfter gebetet und Gottesdienst gefeiert wird, daß hie und da die Marien- und Heiligenverehrung eine Renaissance erlebt oder daß Meditationsangebote Zuspruch finden, kann den Blick dafür trüben, daß Frömmigkeit nicht auf einzelne Andachtsformen und explizit religiöse Akte eingeschränkt werden darf. Es wäre schade, wenn hier alte Mißverständnisse (fromm ist der, der ein bestimmtes Quantum frommer Übungen ableistet) neu aufgewärmt würden.

Viele sind auf der Suche

Eines kann man mit Sicherheit sagen: die Phase des Suchens, der Unsicherheiten, des Experimentierens auf dem Feld der privaten und gemeinschaftlichen Frömmigkeit ist noch längst nicht zu Ende. Daß so häufig die Forderung nach einer vertieften Spiritualität (der Laien, der Religionslehrer, der hauptamtlichen Mitarbeiter im pastoralen Dienst usw.) auftaucht, ist dafür ein deutlicher Beleg. Man bräuchte schließlich nicht so viel und so oft zu fordern und zu appellieren, wenn sich die Konturen der angezielten Spiritualität schon klar, überzeugend und mit einiger Breitenwirkung abzeichnen würden. Nicht wenige Katholiken, gerade auch Jugendliche, sind mehr oder weniger intensiv *auf der Suche* nach einer ihren Erfahrungen und ihrer Situation entsprechenden Gestalt geistlichen Lebens.

So ist damit zu rechnen, daß es auch in den vor uns liegenden Jahren unter Christen hierzulande wie auch anderswo, soweit sie überhaupt eine ernsthafte Beziehung zu Glauben und Kirche haben, recht unterschiedliche Frömmigkeiten geben wird. Beim einen werden traditionelle katholische Andachtsformen eine größere Rolle spielen, beim anderen so gut wie keine. Der eine wird eine sehr ausdrückliche, etwa charismatisch orientierte Frömmigkeit leben, der andere eine eher unausdrücklich-sparsame. Die Vielfalt hat auch damit zu tun, daß heute der Christ im Normalfall nicht mehr wie früher durch Familie, Jugendgruppe oder Schule in eine bestimmte Gestalt von Frömmigkeit hineinwächst, sondern im Lauf der Jahre hier auf das eine, dort auf das andere Angebot oder Vorbild stößt und vor der mühsamen Aufgabe steht, einen eigenen geistlichen Weg zu finden.

Die Kirche bzw. die Verantwortlichen und die verschiedenen Gruppen und Bewegungen in ihr sollten sich dieser Situation realistisch und ehrlich stellen, ohne Illusionen und ohne schädliche Exklusivitätsansprüche, Überheblichkeiten und Verdächtigungen, als ob es nur eine Art gäbe, fromm zu sein. Was die Kirche tun muß, ist vor allem dreierlei: Sie hat an den Kern und an die unaufgebbaren Grundvollzüge christlicher Frömmigkeit zu erinnern (Gebet, Gottesdienst, Sakramente); sie soll die Christen dazu ermuntern, sich auf konkrete Gestalten (nicht auf *eine* bestimmte Gestalt!) praktizierter Frömmigkeit einzulassen; schließlich hat sie die Pflicht, offen-

kundigen Fehlformen und Mißbräuchen von Frömmigkeit entgegenzutreten, ohne dabei auf dem einen oder anderen Auge blind zu sein.

Frommsein ist keine Selbstverständlichkeit

Aber sind wir dann, alles in allem, doch auf dem Weg zu einer, im guten Sinn, „frömmere“ Kirche? Bei der Antwort auf diese Frage bleibt zuallererst festzuhalten, daß Christsein und damit auch Frommsein unter den Bedingungen einer säkularen Welt, in einer nachchristlichen Gesellschaft keine leichte Aufgabe ist. Sich auf das Geheimnis Gottes einzulassen und auf Jesus Christus als seine endgültige Offenbarung, zu beten und gemeinsam Gottesdienst zu feiern: all das ist ja ganz und gar nicht selbstverständlich, ist mit der alltäglichen Erfahrung oft nur mühsam zusammenzubringen.

Im übrigen sollte man auch keine zu großen Hoffnungen auf das setzen, was seit einigen Jahren als „neue Religiosität“ konstatiert und diskutiert wird. Daß sich darin Bedürfnisse äußern, die von technischer Rationalität und Machbarkeitsideologien nicht zu befriedigen sind, ist nicht zu bestreiten. Ob aber von neuem Interesse an Mythen oder an religiösen Ritualen Brücken zum christlichen Glauben und seiner gelebten Praxis zu schlagen sind, ist mehr als fraglich. Mit den diversen Antiintellektualismen und Ergriffenheiten kann sich die Kirche und können sich die Christen ohnehin nicht mit gutem Gewissen verbünden (vgl. das Interview in ds. Heft, S. 414).

Zwei Grundachsen wird künftige Frömmigkeit vor allem haben und auch haben müssen. Auf die eine verweist das viel nachgesprochene Diktum Karl Rahners, der Christ der Zukunft müsse einer sein, der etwas „erfahren“ habe, in diesem Sinn ein „Mystiker“. Mit anderen Worten: Christsein ist mehr als eine Kombination von Glaubensüberzeugungen, moralischen Verhaltensregeln und Ritualen, auch mehr als bloße religiöse Garnierung oder Überhöhung des Lebens. Der Glaube an Gott und an das ewige Leben läßt sich nicht bruchlos in das Ensemble unserer individuellen und gemeinschaftlichen Lebensvollzüge einbauen, sondern bewirkt „Unterbrechungen“ (*Johann Baptist Metz*); gerade deshalb muß er immer wieder ausdrücklich gemacht, bekannt und gefeiert werden. Frömmigkeit braucht heute aber auch einen zweiten, *welthaften* Pol. Christsein kann nur glaubhaft sein und auch auf andere ausstrahlen, wenn es die Erfahrungen der säkularen Welt mitsamt ihren Brüchen, Widersprüchlichkeiten und Grenzen nicht wegschiebt, sondern austrägt. Auseinandersetzungen darüber, wie wichtig oder zentral diese oder jene konkrete Ausdrucksform von Frömmigkeit ist, wird es in den kommenden Jahren viele geben. Man sollte dabei auf allen Seiten nie aus den Augen verlieren, was Frömmigkeit letztlich ausmacht und welchen Herausforderungen heute zu begegnen ist: Das Katholikentagsmotto „Dein Reich komme“ läßt etwas davon spüren.

Ulrich Rub